Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1913)
Heft: 3-4

Artikel: Friedensaussichten in düstern Tagen
Autor: Häberlin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802442

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XX. Jahrgang. — 1913. Nr. 3/4. Bern, 20. Februar.

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan des Schweizerischen Friedensvereins

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. —; per Halbjahr Fr. 1. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3 60 per Jahr.
Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft — Das Blatt erscheint am 20 jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten.
Redaktion: Für das Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund", Bottmingermühle bei Basel.
Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die Haller'sche Buchdruckerei A.-G. in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — Zur Speisung versammelte türkische Kriegsflüchtlinge in Konstantinopel (Bild). — Friedensaussichten in düstern Tagen. — Nationale Verirrungen. — Selig sind die Friedensfreunde. — Pazifistische Rundschau. — Menschheit, besinne dich! — Schweizerischer Friedensverein. — Neuestes. — Literatur. — Zu unserer Abbildung. — Inserat.

Motto. **Die zwanzigtausend Männer, die vorzeitig auf dem Schlachtfelde fallen, bedeuten für die Frauen ihres Volkes zwanzigtausend menschliche Wesen, die sie durch Monate tragen, unter Qualen gebären, an ihrer Brust nähren und unter Mühen aufziehen müssen, wenn die Zahlen ihres Stammes und die Stärke ihres Volkes erhalten bleiben soll.**

Olive Schreiner („Die Frau und der Krieg").

Zur Speisung versammelte türkische Kriegsflüchtlinge in Konstantinopel.

Friedensaussichten in düstern Tagen.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muss doch Frühling werden!

An dieses Dichterwort möchten wir einige Gedanken über den gegenwärtigen Zustand in Europa knüpfen. Im Balkan erneuter Kriegsausbruch; an dessen Grenzen die Grossmächte, bereit, jeden Moment loszuschlagen, in ganz Europa Kriegsfurcht, Unsicherheit, wirtschaftliche Erschütterungen. Gewiss anscheinend Beweise genug für die Anhänger der alten Theorie: es werde und müsse stets Kriege geben, und deshalb sei das Ziel der Friedensfreunde eine Utopie. Und doch entdeckt das suchende Auge in all dem Wirrwarr drin einzelne Tatsachen, welche nicht recht mit der alten kriegerischen Ansicht übereinstimmen wollen. Vor allem die wichtigste Tatsache, dass trotz reichlichem Zündstoff, trotz gefährlichster Ansprüche der am Kriege direkt unbeteiligten Mächte, dass entgegen allen gewiss reichlich begründeten Befürchtungen der Krieg bis heute begrenzt blieb und aller Voraussicht nach auch begrenzt blei-

ben wird. Da wir aber noch nicht am Ende aller dieser Dinge sind, so wollen wir auch nicht bei diesem Punkte verweilen und überhaupt nicht die Gründe beleuchten, welchen wir die Beschränkung des momentanen Krieges verdanken. Vielmehr wollen wir gerade in dieser unsichern Zeit der Ereignisse gedenken, welche nicht nur für die nächsten Tage, sondern für die Zukunft Keime der Entspannung, der Verständigung und des Friedens enthalten.

Allgemein ist man der Ansicht, dass, wenn Deutschland zu Frankreich und zu England in ein besseres Verhältnis käme, der europäische Frieden gesichert wäre. Was steht nun diesem von allen gesitteten Kulturmenschen sehnlichst geteilten Wunsche bis heute entgegen? Elsass-Lothringen und die Konkurrenz im Welthandel. Nun sind gerade auf diesen beiden Gebieten in der letzten Zeit Ereignisse erfolgt, welche einen gewaltigen Fortschritt darstellen und ungeahnte Aussichten für die Zukunft eröffnen. In einem öffentlichen Vortrage, den der Verein „Wissen und Leben" in Zürich veranstaltete, gab Herr Grand-Carteret aus Paris Auskunft über die neuesten gemeinsamen deutsch-französischen Bestrebungen, welche die Friedensfreunde mit hoher Genugtuung erfüllen müssen.

Bekanntlich hat Frankreich den Frankfurter Vertrag, welcher die Abtretung der beiden Grenzprovinzen enthielt, wohl abgeschlossen, aber im Grunde des Herzens nie anerkannt. Allen Bestrebungen, die Beziehungen zu Deutschland zu verbessern, stand die Bedingung: Rückgabe der Provinzen im Wege, denn darauf konnte und kann Deutschland nicht eintreten. Nun wurde eine neue Basis der Verständigung gefunden, und eine deutsch-französische Vereinigung, welche die bedeutendsten Gelehrten, Staatsmänner, Kaufleute und Industriellen hüben und drüben zu ihren Mitgliedern zählt, ist an der Arbeit, Verständnis und Zustimmung für das beschlossene Programm zu werben. Se mieux connaître, sich besser kennen lernen, das ist die Parole, und unter diesem Zeichen kämpfen die Besten. Aus dem bemerkenswerten Vortrage geht unter anderem hervor, dass die französische Nation doppelt schwer leidet, nicht nur, weil ihr diese wertvollen Provinzen entrissen wurden, sondern weil es Deutschland bis heute nicht gelang, die elsass-lothringische Bevölkerung glücklich zu machen. Nun sehen die französischen Vertreter der neuen Bewegung ein, dass nur durch einen siegreichen Krieg Elsass-Lothringen — und vielleicht nur vorübergehend — wiedergewonnen werden könnte, also durch ein gewaltsames Vorgehen, vor dessen Folgen alle Menschenfreunde zurückschrecken müssen. Nach langem Kampfe haben sie sich deshalb zum vollständigen, rückhaltlosen Verzicht durchgerungen. Wenn aber Frankreich die Bevölkerung nicht glücklich machen kann, so soll es Deutschland tun, und an diese Bedingung knüpfen sie den Verzicht. Elsass-Lothringen soll im Rahmen des Deutschen Reiches eine möglichst grosse Autonomie erhalten; das Volk soll, möglichst frei von äussern Einflüssen, sich selbst verwalten und damit die Möglichkeit erhalten, sich gemäss seiner Eigenart zu entwickeln und dabei wieder die frühere Rolle übernehmen, das Bindeglied zwischen französischer und germanischer Kultur zu sein.

Wer die Verhältnisse einigermassen kennt, der wird die ungeheuren Schwierigkeiten der damit gestellten Aufgabe nicht verkennen und unterschätzen, aber trotzdem den immensen Fortschritt dankbar anerkennen.

Es ist endlich eine Grundlage geschaffen worden, welche beide Staaten, ohne sich etwas zu vergeben, annehmen dürfen; an Stelle des Kampfes um das Wohl von Elsass-Lothringen ist die gemeinsame Zusammenarbeit getreten, der Besitz Deutschlands ist nicht mehr bestritten und bedroht durch Frankreich, und damit ist auch die nötige Sicherheit verbürgt, den beiden Ländern vertrauensvoll entgegenzukommen. Am guten Willen, die neuen Provinzen gerecht und wohlwollend zu behandeln, hat es in Deutschland zu keiner Zeit gefehlt, wohl aber am nötigen Verständnis und an der nötigen Erfahrung erfolgreicher Kolonisation. Dafür bürgt die Gesetzgebung der letzten Jahre, welche den Provinzen tatsächlich mehr politische Rechte gab, als sie je als französische Departemente besessen hatten. Die fehlenden Bürgschaften für eine erfolgreiche Behandlung sind ebenfalls erreichbar und da weist die erwähnte Vereinigung den besten, einzig gangbaren Weg: sich gegenseitig besser kennen lernen. Aufklärung hüben und drüben und nicht zuletzt in den fraglichen Gebieten durch die Presse, durch Vorträge, durch alle möglichen Mittel bei jeder Gelegenheit — sie wird den Weg zum fernen Ziele sicher bahnen.

Wenn auch viel zu tun übrig bleibt, das Schwerste scheint uns getan und diese Tatsache erfüllt uns mit Zuversicht für die Zukunft.

Und dies um so mehr, als zu gleicher Zeit Anzeichen einer Entspannung im Verhältnis von England und Deutschland zu konstatieren sind. Die versöhnliche Rede des neuen deutschen Botschafters, des Fürsten Lichnowsky, bei Anlass des kaiserlichen Geburtstages hat in England ein freudiges Echo gefunden. Die führenden englischen Zeitungen freuen sich, dass ein Einverständnis erzielt wurde, das nicht nur zurzeit befriedigend ist, sondern noch mehr für die Zukunft verspricht. Aus der Tatsache, dass die beiden Staaten in der gegenwärtigen, äusserst delikaten Frage zusammenwirken konnten, schliessen sie mit Genugtuung, dass das Zusammenwirken auch für die Zukunft möglich ist und den Frieden Europas und unter einander viele Jahre befestigen kann.

Wenn man sich erinnert, wie noch vor wenigen Jahren die Eduardsche Politik Deutschland als den europäischen Ruhestörer hinstellen und isolieren wollte, wenn man daran denkt, wie gespannt die Verhältnisse waren und wie auf beiden Seiten ein baldiger Krieg als unvermeidliches Geschick betrachtet wurde, so sind die angeführten Ereignisse von grösster Bedeutung. Sie zeigen, dass der Glaube an ein friedliches Nebeneinander- und Zusammenarbeiten trotz geschäftlicher, wirtschaftlicher Konkurrenz sich wieder befestigt und sie zeigen zugleich, wie warm, wie rückhaltlos alle Anzeichen einer friedlichen Verständigung begrüsst werden.

Mag es noch einige Zeit im Balkan unten stürmen, mögen die Grossstaaten misstrauisch und sprungbereit die Ereignisse verfolgen, wir Friedensfreunde beklagen diesen Ausschnitt aus der Geschichte; aber wir wollen darüber nicht die Anfänge besserer Beziehungen zwischen Deutschland, Frankreich und England vergessen. Noch sind es zarte Pflänzchen, welche der Schonung, der Sonne, der Pflege bedürfen; aber sie werden sich zu mächtigen Bäumen entwickeln, unter welchen nicht nur die Vögel, sondern die Menschen sich des Friedens erfreuen können. Diesen zarten Pflänzchen die Bedingungen zum Wachstum zu bieten, ist erste Pflicht der Nächstbeteiligten, aber auch die Nachbarn, die Neutralen, können mithelfen. Die erste Bedingung dazu ist aber der Glaube an den Fortschritt, das feste Vertrauen, dass nach langen Versuchen eine gute Grundlage und ein gangbarer Weg gefunden wurden. Den Schöpfern dieser Grundlage,

den Führern auf dem neuen Wege, der deutsch-französischen Vereinigung: «Pour se mieux connaître» die Anerkennung, der Dank und die besten Wünsche der schweizerischen Friedensfreunde.

Dr. Häberlin.

——o——

Nationale Verirrungen.

Zu dem Misstrauensvotum, das dem Reichskanzler in der Polenfrage vom Reichstage erteilt worden war, schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", diesem Votum komme keine staatsrechtliche Bedeutung bei, da sein Gegenstand überhaupt der Zuständigkeit des Reichstages entzogen ist. Die politische Folge aber werde sein, dass sich die Polen in ihrer Agitation gegen das Ansiedlungswerk in den Ostmarken gestärkt fühlen werden. Das kann jeder Deutsche, ob Preusse oder nicht Preusse, ob Anhänger oder Gegner der Enteignung, nur lebhaft bedauern.

In diesen letzten Worten liegt eine beklagenswerte Verkennung der Aufgaben einer Nation, jene Eigenschaft, die man nur als Nationalegoismus bezeichnen kann. Wir haben aber eine zu hohe Meinung vom Gerechtigkeitssinn der Mehrheit derer, die sich Deutsche nennen, als dass wir glauben können, der letzte Satz würde von „jedem Deutschen" unterschrieben. Wird nicht gerade in Deutschland immer wieder mit Nachdruck von den Landsleuten gefordert, dass sie auch im Auslande ihre Nationalität nicht verleugnen? Es ist ein Zeichen von mangelndem Rechtssinn, wenn derselbe Grundsatz, den man für sich selbst aufstellt, bei andern gewaltsam unterdrückt wird. Gerade diese hässliche Gesinnung gilt es zu bekämpfen. Warum soll polnische Eigenart in ursprünglich polnischen Gebieten unterdrückt werden? Hat sie dort nicht ebensogut ihr Recht als das Deutschtum in seinen Gebieten? Wenn im Reiche ein Kampf gegen die Fremdwörter geführt wird, so ist das ja begreiflich, obschon auch dabei der Uebereifer oft seltsame Blüten treibt. Wenn aber daselbst ein Freudengeheul erschallt, sobald bekannt wird, dass irgendwo die deutsche Sprachgrenze sich auf Kosten eines anderen Sprachgebietes verschoben hat, so hat das gar keinen Sinn. Die französische Sprache ist z. B. mindestens ebenso schön als die deutsche, und gute französische Kultur ist nicht schlechter als gute deutsche Kultur. Man lasse jedes Volk in seiner Eigenart gewähren, wolle aber nicht die seine einem andern aufdrängen. Auch hier gilt das Wort: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Wieviel Hass wird unnötigerweise durch solches Aufdrängenwollen seiner nationalen Eigenheit gezüchtet! Sicherlich aber wird das Gegenteil von dem erreicht, was damit beabsichtigt wurde. Es gehört zu den Aufgaben des Pazifisten, derartige Regungen bei sich selbst vor allem, aber auch überall, wo sie sich breit machen, zu bekämpfen. Nur durch gegenseitiges Verständnis der Nationen kann der Weg zur Verständigung gefunden werden. Wie jeder Einzelne die Eigenart des andern achten und respektieren soll, so darf nicht in das Selbstgefühl und die Selbstbestimmung anderer Nationen eingegriffen werden. Und wie der Bildungsgrad des Individuums nach seinem Verhalten gegenüber dem Mitmenschen gemessen wird, so wird künftig die Kulturhöhe einer Nation nach ihrem Verhalten gegenüber dem Rechte anderer Nationalitäten beurteilt werden.

G.-C.

——o——

Selig sind die Friedensfreunde.

Predigt, gehalten von Herrn *Th. Schmidt*, Pfarrer der Brüdergemeine in Bern, am 17. November 1912.

Matth. 5, 9: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen."

Wir lasen vorhin ein köstliches Zukunftsbild, das vor mehr als 2000 Jahren der Prophet Jesaja geschaut hat (Jes. 2, 1—5). Das kleine Israel war damals in ähnlicher Lage wie heute die Schweiz. Rings war es umgeben von gewaltigen Weltmächten: Assyrien und Aegypten. Beständig gab's Kriegsnot. Kaum vermochte das kleine Volk, sich seine Unabhängigkeit zu wahren. Aber mitten in das waffenstarrende Zeitalter hinein ruft der Prophet seine Friedensbotschaft. Er kennt Gott und seine Macht, seine Gerechtigkeit. Und darum weiss er, nach dieser Zeit, wo die Faust regiert und Gewalt vor Recht geht, wird und muss eine andere kommen; da wird Gott der Schiedsrichter über die Völker sein. Da werden sie nicht mehr vor allem das Kriegführen lernen, sondern Friedlicheres, Besseres. Da werden sie dann die Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und damit ein glückliches, fruchtbares Land bestellen. Und aus den Speeren werden sie Winzermesser machen, um friedlich und ungestört die Früchte ihrer Arbeit einzuheimsen. Ein wundervolles Bild des Weltfriedens!

Gilt das nur für das Alte Testament? Hat das Neue Testament dieses Ideal aufgehoben? Nimmermehr! Für politische Reformen hat Jesus freilich kein Interesse gehabt und so auch nicht für äusserliche Friedensarbeit; er kämpfte gegen Satans Reich und erwartete einen neuen Himmel und eine neue Erde. So war Jesus auch kein Antimilitarist. Er liess den Hauptmann von Kapernaum ruhig in seinem Beruf. Auch ein schwächlicher Friedensmann, der immer und überall den Frieden um jeden Preis gesucht hätte, war Jesus nicht. Im Gegenteil; eines seiner Worte lautete: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert," und danach hat er selbst gehandelt. Er hat unbarmherzig und furchtlos alle Ungerechtigkeit, alles unwahre Wesen bekämpft, oben und unten. Wäre er ein kampfesscheuer Schwächling gewesen, sie hätten ihn nie ans Kreuz geschlagen.

Und doch ist Jesu' ganze Art ein lauter Protest gegen das Kriegswesen der Menschen. Grundsätzlich hat er alle Mittel äusserer Gewalt für sich und Gottes Sache verschmäht, weil er Besseres kannte. Lieber Unrecht leiden, als Gewalt üben, war sein Grundsatz. Er hätte den Vater bitten können um „mehr denn zwölf Legionen Engel"; aber er mahnt den Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen." Wohl sieht Jesus noch viel Kriege und Kriegsnöte voraus; aber sie bezeichnen für die Christen nur das Ende der alten Weltzeit und ihres friedlosen Kriegsgeistes. Dann bricht das göttliche Friedensreich an, in dem die Gerechtigkeit herrscht statt der Gewalt, Wahrheit statt Lüge, Liebe statt selbstsüchtiger Habgier. Das ist Jesu Ideal gewesen, und das soll auch seiner Jünger Ideal sein. Dafür sollen sie hier schon wirken, wo immer sie können, damit sie einst in Gottes Friedensreich auch hineinpassen. Das ist der Sinn unseres Textes: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heissen." Ueber Jesu Wirken und Wollen leuchtet hell das Weihnachtswort: „Friede auf Erden!"

Und ich denke, das soll auch für uns Christen von heute noch zielsetzend sein. Das ewige Friedensreich Gottes ist nicht so bald gekommen, wie die ersten Christen meinten. Gott hat uns statt dessen